

Positionen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin**

Band (Jahr): **28 (2021)**

Heft 310

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Titel	Erstellt am	Erstellt von	Art
...

Zur SENF-Analyse auf saiten.ch/heimvorteil-ammemaerchen-oder-realitaet/

Gratulation an Florian Oertle und die Mitschreiber, ein sehr objektiver und souveräner Artikel mit viel Feingefühl und Liebe zum Fussball. Das Senf Bulletin ist immer sehr aufschlussreich und eine Bereicherung. Bravo und Chapeau!

Nicole Oertle

Wenn das Satire sein soll, ist es schlecht. Wenn es Wissenschaft sein soll, ist es noch schlechter. Wenn die Autoren und das Senf-Kollektiv, was ich vermute, selber gar nicht so recht wissen, ob sie es ernst meinen, dann wäre das am schlechtesten.

Hans Fässler

Antwort auf Hans Fässlers Kommentar:

Die Grundlage für diesen Artikel ist eine wissenschaftliche Arbeit an der ZHAW, die dort auch abgenommen und für sehr gut befunden wurde. Wir wissen darum sehr genau, dass wir es ernst meinen. Wenn es konkrete Fragen gibt, bemühen wir uns aber natürlich gerne, diese zu beantworten.

SENF-Kollektiv

Die Saiten-Analyse zu den Coronazuständen bei Wutbürger*innen, Rechtsparteien und ihren Medienkanälen hat so viele (und ausführliche) Kommentare nach sich gezogen, dass sie die Reaktionen-Spalten auf dieser Seite gesprengt hätten. Darum sei an dieser Stelle nochmals hingewiesen auf Peter Surbers Text zur zunehmenden Respektlosigkeit in den Debatten, zur abnehmenden Solidarität in der Gesellschaft, zum «Diktatur»-Geschrei im Umfeld der SVP und deren Aufruf zu mehr Egoismus und Sozialabbau – eine nicht nur staats-, sondern in letzter Konsequenz auch eine wirtschafts- und lebensfeindliche Politik. saiten.ch/sie-wollen-lockern-nein-sie-wollen-sparen

Wesentlich freundlicher meint es hingegen das Theater, das sich in der Lokremise pandemiebedingt neu erfunden und ein Live-Stream-Studio aufgebaut hat. Das Stück *Schleifpunkt* von Maria Ursprung um eine Fahrlehrerin im Krisenmodus wird als Online-Produktion, «erzählt für Bildschirm und Kopfhörer» inszeniert. Wenn das Publikum nicht ins Theater kann, kommt das Theater zum Publikum. Über erste Eindrücke und Termine ist mehr zu erfahren unter saiten.ch/theater-am-schleifpunkt.

Trotz riesigem Lineup nichts zu sehen gabs hingegen am Ghost Festival vom 27. und 28. Februar. Dachs war eine der St.Galler Bands, die daran (nicht) teilgenommen hat. Corinne Riedener hat im Vorfeld mit Frontmann Basil Kehl über die Wichtigkeit dieser Aktion, die Problematik des Streamings, über Post-Corona-Vorfreuden und staatliche Hilfen für freischaffende Profimusiker geredet. Hier gehts zum Interview: saiten.ch/das-hat-gutgetan-wiedermal-laut-zu-sein

Nr. 309, März 2021

Zum Artikel über die kantonsrätliche Sparübung auf saiten.ch/die-gesaenge-der-verlierer/

«Sein Nachfolger Marc Mächler von der FDP hatte sich früher im Parlament bei Spardiskussionen als Scharfmacher mit giftigen Voten hervorgetan.» Genau, und das ist noch höflich ausgedrückt. Da wurde nun der Bock zum Gärtner befördert. Es nützt nichts, schweizweit von einer Trendwende nach Grün, nach links, nach Frauen zu schwatzen, eine linke Frau zur Stadtpräsidentin in der Hauptstadt zu wählen – im Kantonsrat SG tickt es genauso unbeschwert rechts, rückständig, antikultur und antisozial wie eh und je. Und offenbar will es das Stimmvolk so.

Susanne Hoare

Zum Artikel saiten.ch/im-sehnsuchtsland/

Ich habe diese Kostbarkeit in Form eines Buches sehr genossen und ich werde es noch und noch und noch einmal lesen. Vielen Dank dafür Ruth Wili!

Edith Rauber

Sie ärgern sich? Sie freuen sich? Kommentieren Sie unser Magazin und unsere Texte auf saiten.ch oder schreiben Sie uns einen Leserbrief an redaktion@saiten.ch.

Keine Werbung für Analsex



Wir müssen über Analsex reden. Die Pornoseite Pornhub bringt jedes Jahr Statistiken über die Vorlieben ihrer Benutzer*innen raus. Unter anderem über die Schweiz: Die Durchschnittsdauer des Internet-Besuchs beträgt 10 Minuten und 4 Sekunden; zwei Drittel sind Männer. Auf Platz zwei der beliebtesten Kategorien ist übrigens «Lesbian», und auf Platz eins: Anal. Viele Schweizer*innen finden Analsex also heiss. Nur: Die Sache hat einen Haken.

Wer beim Sex was machen darf, hat sehr viel mit Gender zu tun. Das wird dann problematisch, wenn ein Mensch etwas machen muss, obwohl er nicht will, oder eine Person etwas nicht machen darf, obwohl sie eigentlich Bock darauf hätte. Wir wachsen mit der Vorstellung auf, dass Männer dominieren, Frauen passiv oder unterwürdig sind – also der Mann derjenige ist, der die Frau anal fickt. Alles andere ist Fetisch. Die Hetero-Norm besagt: Echte Männer werden nicht penetriert. Penetriert werden ist mega schwul.

Ich bin ja von Beruf homosexuell. Da begegnet mir Analsex vor allem in der Form von blankem Schwulenhass. Das Wort «Arschficker» wird so oft als Beleidigung verwendet, dass es schon im Duden steht.

Erstens: Sexuelle Orientierung passiert nicht nur im Schlafzimmer. Erst recht nicht, wenn wir dafür auch locker beim Warten auf den Zug, im Klassenzimmer oder auf dem Nachhauseweg von der Arbeit beleidigt werden. Was im Schlafzimmer passiert – oder auf dem Küchentisch oder auf dem schon lange nicht mehr gestaubsaugten Wohnzimmerboden –, ist nicht das einzige, was sexuelle Orientierung ausmacht. Homosexuelle auf ihren Sex zu reduzieren, ist an sich schon homofeindlich. Und wird dem vielfältigen Kosmos der Anziehung schlicht nicht gerecht.

Zweitens: Analsex ist nicht nur schwul. Zum einen haben gar nicht alle schwulen Männer Analsex. Diese Annahme kommt von der Hetero-Norm, die davon ausgeht, dass nur Penetration richtiger Sex ist. Hinzu kommt, Achtung wichtig: So gut wie jeder Mensch kann Analsex haben. Egal welche sexuelle Orientierung und welches Geschlecht du hast. Die allermeisten Menschen haben einen Hintern. Wer will, darf etwas damit anfangen. Viele tun das auch, Heteros haben ja auch Arschsex, denn klar, Frauen anal penetrieren, das geht, das wissen wir aus der hochgeachteten Kulturform des Gangsta-Rap. Aber gefickt werden, als Mann? Das droht man höchstens: «Dich fick ich so hart im nächsten Spiel» hat nichts mit konsensuellem Verkehr zu tun. Und sehr viel mit Macht.

Liebe Männer, die meisten von euch haben eine Prostata, ihr könntet also einen Orgasmus haben vom Penetriertwerden, das nur so als Nebenbemerkung. Aber: Ich schreib das alles eigentlich nicht, um Werbung zu machen für Analsex. Ich schreibe diesen Text, weil ich nicht akzeptiere, dass eine ganze Sexpraktik – eine genderneutrale noch dazu – erhalten muss für Schwulenhass. Wenn heterosexuelle Schweizer sich Arschfick-Pornos reinziehen können, sollen sie auch respektieren, dass sich manche Männer gern anal penetrieren lassen. Und, psst: Dass sie das auch dürften. Jeder Mensch darf Analsex haben. Bitte gergeschehen.

Anna Rosenwasser, 1990 geboren und in Schaffhausen aufgewachsen, wohnt in Zürich. Sie arbeitet für die Lesbianorganisation Schweiz (LOS) und als freischaffende Journalistin.

Honk for Jesus



Ich habe kürzlich ein Auto mit dem Aufkleber «Honk for Jesus!» gesehen. Also «Hupe für Jesus!» Und dachte sofort: «Recycle for Buddha!» (Schliesslich werden Buddhisten wiedergeboren.) Ist es nicht erstaunlich, was Religion alles schon rechtfertigen musste: Kriege, Folter... Hupen?

Ich wusste auch nicht, dass man einfach irgendwelche Tätigkeiten machen und diese dann für Jesus deklarieren kann. Warum also nicht auch...

Laubblasen für Jesus?
Powerwalken für Jesus?
Türe schletzen für Jesus?
Bremsen für Jesus!

Oder gar Abstimmen für Jesus! Obwohl... das vielleicht besser nicht, weil man da dann Kreuze macht.

Ich hoffe einfach, dass «Honk for Jesus!» nicht jetzt neu die offizielle Position der Kirche ist. Man stelle sich mal all die 90-jährigen Nonnen vor, wenn sie erfahren, dass Hupen gereicht hätte...

Obwohl es durchaus witzig wäre, wenn Katholiken nun aus dem Beichtstuhl kommen und sagen würden: «Ich ha sechs Vaterunser und fünf Mol hupe becho. Chasch du mir din Mercedes uslehne? Min Twingo langet anschinend nöd.»

Generell aber finde ich, dass «Honk for Jesus!» viel zu viele Fragen offen lässt.

Zum Beispiel:

Für wie lange hupen?

Ist es schlimm, wenn man schon nach fünf Minuten aufhört?

Wenn du auf der Strasse in ein Hupkonzert gerätst, gilt das schon als Gottesdienst?

Ist ein Engelschor einfach 100 hupende Teslas in einer Reihe?

Und warum hupt man denn genau? Als Liebesbeweis für Jesus?

Was ein wenig schräg wäre, denn Hupen ist eine wirklich seltsame Art, Liebe zum Ausdruck zu bringen. Das merkt man gleich, wenn man Jesus durch einen anderen Namen ersetzt: «Honk for Karl-Heinz!» Oder stellt euch einen Autoaufkleber vor, auf dem steht: «Honk for my Wife!»

Nein, Hupen überzeugt mich als Liebesbekenntnis nicht. Wenn meine Nachbarin von ihrem Freund abgeholt wird und er alle fünf Minuten hupt, bis sie aus dem Haus kommt, denkt sie doch nicht: «Hach... Er isch so romantisch!»

Dafür ist Hupen von Natur aus zu aggressiv. Und es ähnelt mir auch zu sehr dem Furzen: Bei beidem hat man danach sofort alle Aufmerksamkeit, man kann damit rechnen, dass einem Platz gemacht wird und nur Arschlöcher tun es, wenn man es hätte vermeiden können.

Jan Rutishauser, 1987, ist Kabarettist, Kolumnist und Koach für Rechtschreibung und Comedy Writing.

1 Jahr Corona – ein Piks, der wehtut

Ein Jahr Corona. Und weiterhin kein Plan, wie das Virus gestoppt werden könnte. Für eine Gesellschaft, die an die Wissenschaft und an die Allmacht des Individuums glaubt, ist das eine bisher nie dagewesene Kränkung. Sie könnte heilsam sein.

An diesem 16. März, genau ein Jahr nach dem Lockdown, ist die Lage paradox: Die Impfungen scheinen erfolgreich, wenn auch mit unterschiedlichem Tempo. Die Teststrategien werden verschärft. Und trotzdem passiert in der Schweiz wie in den umliegenden Ländern überall dasselbe: Die Ansteckungszahlen steigen wieder. Die hoch ansteckende britische Mutation hat das Regime übernommen. In der Bretagne ist gerade eine neue Mutation entdeckt worden, die PCR-Test-resistent zu sein scheint.

Das Virus, macht es den Anschein, spielt Katz und Maus mit uns.

Öffnen, trotzdem? Lockern, so weit wie möglich? Oder die Schraube wieder anziehen?

Die Regierungen probieren es mal so, mal so. In Deutschland dominiert die restriktive Linie - das wortführende Robert-Koch-Institut hat die dritte Welle bereits ausgerufen. In Frankreich droht ein neuerlicher Lockdown, den Präsident Macron unbedingt verhindern wollte. Österreich macht Lockerungsübungen in Vorarlberg. Italien verdunkelt erneut seine Städte. Skandinavien zieht die Schraube an, Portugal und Spanien laden ausländische Touristen an ihre Strände. Die Schweiz geht einen Mittelweg.

Ein verwirrendes Bild. Trotz aller Kenntnisse, die in dem Jahr angesammelt wurden, zur Ansteckungsraffinesse des Virus, zu den Behandlungsmöglichkeiten, Aerosolen, Lüftungstechniken, Impfstoffen, trotz einer nicht mehr überschaubaren Zahl von Studien und Statements von Expertinnen und Experten fehlt weiterhin international ein verlässliches Szenario, wie die Pandemie bewältigt werden kann.

Die Wissenschaften kommen dem Virus nicht bei, das ist eines der - bitteren - Fazits nach einem Jahr Corona. Woran das liegt: Corona ist nicht bloss ein Krankheitserreger, sondern mit ihm, hinter ihm, durch ihn türmen sich Berge von sozialen, psychologischen, ökonomischen, globalen und lokalen Folgen und Reaktionen auf. Wir alle sind betroffen, und wir sind in allem, was wir tun und lassen, betroffen. Das gab es so bisher nicht - entsprechend komplex und unerprobt ist es, Lösungen zu finden.

Umso absurder, wenn Hinz und Kunz mit jedem Tag lauter behaupten, genau zu wissen, was richtig ist. Hinz will unbedingt lockern, Kunz will unbedingt die Schraube

anziehen. Mit Corona blühen sie auf, die Besserwisserinnen und Rechthaber aller Couleur. Das ist ein zweites Fazit dieses Coronajahrs: Je weniger gesichertes Wissen, desto unverfrorener und lautstarker ertönen die Meinungen.

Und ein drittes: Noch vor einem Jahr, beim ersten Lockdown, schlug die Stunde der Exekutive. Rundherum nahmen die Regierungen das Ruder in die Hand, die Zustimmung in der Bevölkerung war gross, die Solidarität untereinander ebenfalls. Heute, ein Jahr später, stehen die Regierungen unter Generalverdacht, in der Krise versagt oder die falschen Mittel angewendet zu haben.

In Wien demonstrieren Tausende gegen die Coronamassnahmen der Regierung, in Deutschland wird die Merkelpartei in den Wahlen abgestraft, in der Schweiz mucken die Kantone und die Branchen auf. Es schlägt die Stunde des Volkszorns.

Solidarität ist zwar politisch aus der Not praktiziert worden: mit Unterstützungsmassnahmen, mit Härtefallregelungen, Überbrückungskrediten oder grosszügigeren Kurzarbeitsmodellen, alles löblich und nötig. Aber gleichzeitig tut sich der Graben zwischen den Berufen «an der Front», vor allem in der Pflege, und den Corona-Privilegierten im Backoffice immer weiter auf. Und das Gerangel um Impfdosen und -termine zeigt: Da ist plötzlich wieder jeder und jede sich selbst am nächsten.

Dabei sollte es, aus der Erfahrung dieses Pandemiejahrs, genau darum gehen: das eigene Ego für einmal aus der vordersten Reihe zurückzubeordern. Das heisst zum Beispiel, für Massnahmen einzustehen, die nicht zuerst einmal mir zugute kommen, sondern denen, die am stärksten gefährdet sind, die am wenigsten Ausweichmöglichkeiten haben, die materiell oder psychisch am meisten unter der Krise leiden.

Oder es könnte heissen: sich auf lange Sicht einzusetzen für kooperative, solidarische, gerechtere, ökologische und damit krisenresistentere gesellschaftliche Verhältnisse.

Trivial, aber wahr: Die Krise kann nur bewältigt werden, wenn wir zusammenhalten und uns gegenseitig zugestehen, nicht genau zu wissen, was richtig und was falsch ist. Das ist ein Piks in den Arm der machbarkeitsgläubigen Individualistinnen und Alleswisser, die wir alle über die Jahre des krisenfreien Wohlstandsglücks geworden sind. Ein Piks, der mehr wehtut als eine Covid-Impfung - aber der die Resistenz gegen künftige Pandemien erhöhen könnte.

Peter Surber



Online-
Infoabend
27.4.2021



Neugierig aufs Gegenüber?

Bachelor in Sozialer Arbeit

Studiere Soziale Arbeit mit den Studienrichtungen
Sozialarbeit und Sozialpädagogik.

ost.ch/bachelor-sozialearbeit

**MIT UNS
KANNST DU
(DICH) ABHEBEN**

Jetzt anmelden und demnächst am BZGS durchstarten.

BZGS St.Gallen
Berufs- und Weiterbildungszentrum
für Gesundheits- und Sozialberufe

www.bzgs.ch

**THINK
OUTSIDE
THE
BOX**

Anschluss
MA
Newcastle

Starte deine Designkarriere!
HF Schule für Gestaltung
Infoevent 28.4.2021

gbs
sg.ch

**Kanton St.Gallen
Schule für Gestaltung**

Gewerbliches Berufs- und
Weiterbildungszentrum St.Gallen

**Kunst Museum
Winterthur**

Reinhart am Stadtgarten

13.3. – 20.6.2021

Ensor – Picasso
Maskeraden

Pablo Picasso, Buste de femme: Françoise, 1948, Kunst Museum Winterthur, Legat Dr. Emil und Clara Friedrich-Jesler, 1973 © Succession Picasso / 2021, ProLitteris, Zurich

«Kultur muss endlich wieder erlebbar werden»

Karl Schimke, FDP-Stadtparlamentarier und Tubist im St.Galler Sinfonieorchester, hat Anfang März zusammen mit der IG Kultur Ost zu einer Spendenaktion aufgerufen. Die St.Galler Bevölkerung soll die Gutscheine für Abfallsäcke, die sie von der Stadt zugeschickt bekommt, spenden. Mit dem Geld soll ein «Neustart-Festival» finanziert werden. Interview und Bild: Roman Hertler



Karl Schimke

Saiten: Wie sind Sie auf diese Idee gekommen?

Karl Schimke: Letzten Sommer gab die städtische Entsorgung bekannt, dass sie zu viele Gebühren eingenommen hat. Sogleich habe ich mit Stadtrat Peter Jans und dem damaligen Stadtpräsidenten Thomas Scheitlin über eine mögliche Verwendung der Gelder gesprochen. Diese sind zwar zweckgebunden. Die Idee, mit dem Geld etwas Sinnstiftendes zu machen, blieb aber.

Und dann?

Ehrlich gesagt habe ich das Thema dann wieder etwas vergessen, bis am 1. März bekannt wurde, dass die Reserven von Entsorgung St.Gallen abgebaut würden und die Gebühren in Form von Gutscheinen an die Bevölkerung zurückgegeben werden sollen. So habe ich dann zusammen mit der IG Kultur innerhalb einer Woche die Spendenaktion «Weniger Abfall, mehr Kultur!» aus dem Boden gestampft.

Was wird damit bezweckt?

Freischaffende Künstlerinnen und Künstler machen nicht gerne die hohle Hand. Man will keine Almosen fürs «Nixtun». Darum planen wir ein «Neustart-Festival», sobald der Bundesrat wieder Anlässe mit 100 oder 200 Leuten erlaubt. Die gesammelten Gelder werden vollumfänglich in die Gagen der auftretenden Kunstschaffenden fließen. Der Eintritt wird gratis sein. Es geht darum, den Leuten zu zeigen, was sie im ganzen letzten Jahr gezwungenermassen verpasst haben. Es soll die Leute wie ein Feuerwerk begeistern!

Zum Zuge kommen also die performativen Künste - Musik, Theater, Tanz. Bildhauerinnen, Dichter und

Malerinnen gehen bei der Aktion leer aus?

Unser Fokus liegt ganz klar auf den performativen Künsten. Sie sind es in erster Linie, denen aufgrund der Pandemie ein faktisches Berufsverbot auferlegt wurde. Gemeint sind vor allem die freischaffenden Leute auf den Bühnen, also nicht Festangestellte wie ich. Die Sparte ist aber grundsätzlich egal. Es soll ein möglichst bunter, breiter Mix werden: von elektronischer Musik bis zum klassischen Streichquartett, von Tanz bis Schauspiel. Schön fände ich, wenn auch Spoken Word vertreten wäre. Auch über die Anmeldung von Rapture Boy würde ich mich zum Beispiel sehr freuen.

Und was ist mit den Leuten hinter und neben der Bühne, den Licht- und Tontechnikern, für die das Berufsverbot auch galt?

Wenn wir welche brauchen, werden sie sicherlich bezahlt! Allerdings gibt es noch überhaupt keine Planungssicherheit. Wenn wir nur 100 Gutscheine erhalten, ergibt das 4000 Franken. Erhalten wir aber 10 Prozent aller Gutscheine, macht das 180'000 Franken. Damit liesse sich schon etwas anfangen.

Wo soll das Festival stattfinden?

Es gibt ein paar Ideen. Etwa im neu eröffneten «Pool» im Lachen-Quartier. Je nachdem suchen wir dann auch nach Möglichkeiten im Palace, in der Grabenhalle oder in der Lok. Schön fände ich auch, wenn wir das Areal Bach in irgendeiner Weise bespielen könnten. Aber weil wir nicht wissen, wie viel Geld zusammenkommt, wissen wir ebenso wenig, ob es einfach ein schöner Abend an einem Ort oder drei dicht programmierte Tage werden.

Wer organisiert das Festival und wer entscheidet, welche Kunstschaffenden mitwirken dürfen?

Wie gesagt, im Moment ist alles noch sehr offen. Die IG Kultur Ost und ich werden aber sicher beteiligt sein. Ich sage jetzt mal, dass zum Beispiel «Freizeitbands» jetzt nicht unbedingt unsere primäre Zielgruppe sind. Es geht in erster Linie um jene Freischaffenden, die mit ihrer Kunst ihren Lebensunterhalt verdienen.

Kunst ist oft brotlos. Selbst Menschen, die sich selber hauptberuflich als Kunstschaffende bezeichnen würden, müssen ihr Geld nicht selten in einem Nebenjob verdienen.

Da haben Sie recht. Solche Unterscheidungen sind schwierig. Einen konkreten Kriterienplan, wer warum dabei sein darf, gibt es noch nicht.

Body Positivity



Samantha Wanjiru

Ich liebe meinen Körper. Ja, ich sag es noch einmal. ICH LIEBE MEINEN KÖRPER. Endlich! Denn es hat mich rund 10 Jahre gekostet, an diesen Punkt zu kommen. Seit ich in der Pubertät war, wurde ich von den «bösen» Medien, vermeintlich besten Freundinnen und verschollenen Liebhabern darauf konditioniert, genau dies nicht zu tun.

Headlines wie: «Wachstumsstreifen - mit diesen Ölen wirst du sie los!» oder «5 Schritte zum perfekten Six-pack» prägten die Magazine meiner Jugend. Mit den Schulfreundinnen führte ich Wettkämpfe darüber, wer die grösseren Brüste, die weiblicheren Hüften und dünneren Beine bekommen wird. Dabei behielt man stets die perfekten Masse 90-60-90 im Kopf, die von der «Bravo» vorgegeben wurden. Teenie zu sein war auch für eine waschechte Millennial nicht einfach.

In meinen 20ern hat sich dann die Anspannung, perfekt sein zu müssen, etwas gelegt. Das lag vor allem an einer Sache: Instagram. Durch Soziale Medien wie YouTube und Facebook scrollte ich mich durch die Welt der «Body Positivity». Frauen mit Schwangerschaftsstreifen, die einen knappen Bikini tragen, Männer mit Bierbauch, die ohne T-Shirt schwimmen gehen, kurvige Frauen, die das Cover exklusiver Magazine schmücken, Menschen mit körperlicher Beeinträchtigung, die die neusten Fashionrends aus Paris vorstellen.

Das Internet ist ein bunter, farbenfroher Ort, wo neue Realitäten geschaffen werden. Grosse Marken wie H&M, Adidas oder Zara setzen heute in ihren Werbekampagnen nicht mehr auf fiktionalen Perfektionismus, sondern auf Diversität. Denn sie haben endlich erkannt: Der Mensch kommt in verschiedenen Massen und Grössen vor.

Durch die Offenheit vieler Mitmenschen, die jahrelang für ihr Aussehen gemobbt wurden, gab es eine «stille Revolution» im Netz, die jetzt Früchte trägt - auch für mich persönlich. Die von verschiedenen Influencer*innen präsentierte radikale Selbstakzeptanz jeglicher Makel und Schönheiten des Körpers führte bei mir dazu, das ich jetzt ohne Scham meine «Tigerstreifen» in Hotpants zeige und auch mein «Fupa» (das Pölsterchen unter dem Bauchnabel), das ich trotz härtestem Training nie weg bekomme, lieb gewonnen habe.

Samantha Wanjiru, 1993, ist 2019 von Freiburg im Breisgau nach St.Gallen gekommen und hat die erste Black-Lives-Matter-Demo in St.Gallen organisiert. Sie studiert Psychologie, arbeitet nebenher als Bademeisterin und schreibt seit Sommer 2020 die Stimmrecht-Kolumne bei Saiten.

Förderung und - heute aktuell - die Krisenunterstützung für die Kultur sind in erster Linie Sache des Staates. Warum soll die Bevölkerung jetzt nicht via Steuern, sondern direkt nochmals für die Kultur spenden? Wie stehen Sie grundsätzlich zum Thema Crowdfunding?

Vorweg: Auch als Liberaler stehe ich zu 100 Prozent hinter der staatlichen Kulturförderung. Klar läuft nicht alles reibungslos. Aber die Corona-hilfen gibt es. Unsere Spendenaktion ist auch eine schöne liberale Art zu sagen: Mir geht's gut, ich hocke nicht einfach zu Hause und warte auf meinen Gutschein, sondern helfe dabei, der Bevölkerung wieder eine erlebbare Kultur ausserhalb der eigenen vier Wände und damit auch das Unerwartete zu bieten, das man nicht weg-zappen, weiter-skippen oder abschalten kann.

Wie viele Spenden sind schon eingetroffen (Stand 15. März, eine Woche nach Lancierung der Aktion)?

In meinem persönlichen Briefkasten sind zwei Gutscheine eingetroffen, bei der IG bis vergangenen Freitag etwa 10. Wie es in den Gschwend-Bäckereien und in der Urne im Rathaus aussieht, weiss ich nicht.

Klingt ernüchternd.

Es wurde ja erst ein kleiner Teil der Gutscheine verteilt. Und gerade habe ich noch eine Mail an etwa 150 Personen verschickt. Etwa 10 Prozent haben sofort reagiert, teils begeistert. Klar, das ist nicht repräsentativ, das ist meine Bubble. Aber ich bin sehr zuversichtlich. Die Migros Ostschweiz will sich mit ihrem Kulturprozent auch beteiligen.

In welchem Mass?

Angefragt habe ich für 20 Franken pro gespendeten Gutschein. Wegen Planungssicherheit wird es aber wohl auf einen grosszügigen Pauschalbetrag hinauslaufen.

Rein technisch: Wie wird eigentlich aus einem Abfallsack-Gutschein harte Währung?

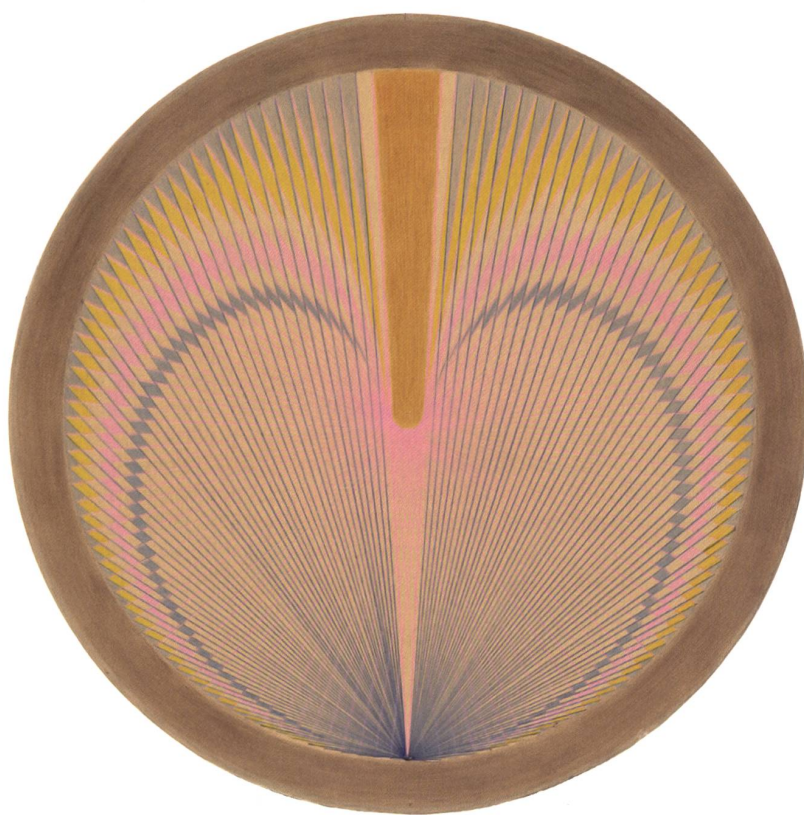
(lacht) Ich bin schon froh, muss ich nicht Tausende von Gutscheinen in den Läden einlösen und dann schauen, wie ich die Abfallsäcke weiterverkaufen kann. Für uns läuft es dank pragmatischem Entgegenkommen der Stadt jetzt wie für jene Geschäfte, die Gebührensäcke verkaufen: Diese beziehen die Abfallsäcke über die Zwischenstation Petroplast bei der Stadt - für einen minim kleineren Betrag als 20 Franken. Die Gutscheine können die Geschäfte dann eins zu eins bei der Stadt eintauschen. So verliert niemand etwas. Dieses Eintauschrecht haben wir ausnahmsweise auch erhalten. Die Bevölkerung hat also die Wahl: Abfall oder Kultur.

Gutscheine können an die IG Kultur Ost, Teufenerstrasse 114, 9000 St.Gallen geschickt oder in den hierfür aufgestellten Urnen im Rathaus oder in den Filialen der Bäckerei Gschwend eingeworfen werden. Mit dem Stichwort «Neustart» kann auf das Vereins-Konto CH89 0900 0000 6121 0472 auch direkt Geld gespendet werden.

HVM

KLIMAT FREUNDE

27. März – 25. Juli 2021
Historisches und
Völkerkundemuseum
St.Gallen



A*

2.3. – 24.5.2021
Kosmos Emma Kunz
Eine Visionärin
im Dialog mit
zeitgenössischer Kunst

***Aargauer Kunsthaus**

Aargauerplatz CH-5001 Aarau
Di – So 10 – 17 Uhr Do 10 – 20 Uhr
www.aargauerkunsthaus.ch

Emma Kunz, *Werk Nr. 172*, undatiert
Emma Kunz Stiftung, Würenlos
© Emma Kunz Stiftung
Foto: Conradin Frei, Zürich

Fürs Geburtsortsprinzip

Es gibt sie noch, die Lichtblicke. Im Ständerat wurden Mitte März zwei Vorstösse eingereicht, die beide eine Ausweitung des Bürgerrechts fordern. Höchste Zeit! Schon viel zu lange dürfen grosse Bevölkerungsteile nicht mitbestimmen, obwohl sie genauso Steuern entrichten und Sozialabgaben leisten wie jene, die das Glück hatten, von Leuten mit dem roten Pass gezeugt worden zu sein.

Der erste Vorstoss kommt aus Genf. Die Grünen-Ständerätin Lisa Mazzone ist Stammgästen der Palace'schen Erfreulichen Uni beispielsweise bekannt vom Online-Gespräch vom vergangenen April über die Situation auf Lesbos. Sie fordert, dass die zweite Generation von Ausländerinnen und Ausländern erleichtert eingebürgert wird. Es bräuchte zwar immer noch einen Antrag, die Kosten würden aber massiv sinken. Da die erleichterte Einbürgerung auf Bundesebene geregelt ist, wäre die kantonale und kommunale Willkür endlich aufgehoben. Auch die unsäglichen Staatskunde- und Geschichtstests, die so manch dahergetretenem Eidgenossen die Morgenrot-Bäggli erleichen liessen, wären endlich passé.

Einen Schritt weiter geht der St.Galler Paul Rechsteiner. Er fordert das «ius soli», das Geburtsortsprinzip. Heute gilt in der Schweiz das «ius sanguinis», also die Staatsangehörigkeit nach Abstammung. «Wer hier geboren wurde und hier aufwächst, soll als vollwertiges Mitglied der schweizerischen Gesellschaft anerkannt werden», schreibt Rechsteiner in der Motion.

Die Forderungen sind grundsätzlicher Natur und nicht neu: Bundesrat und Parlament haben die erleichterte Einbürgerung in den letzten 40 Jahren - in den 80ern, 90ern und den Nullerjahren - schon dreimal beschlossen und wurden jedes Mal wieder von der Stimmbevölkerung ausgebremst. Und vor 100 Jahren hat der Bundesrat sogar das «ius soli» gefordert.

Vor 1914 herrschte in aufenthalts- und niederlassungspolitischen Fragen in der Schweiz ein gewisser Pragmatismus. Der noch eher jungen «Ausländerfrage» - die Schweiz war lange ein armes Auswanderungsland - wurde mit verstärkter «Assimilation» begegnet: Um den Ausländeranteil tief zu halten, wurde munter eingebürgert. Der Ausbruch des Ersten Weltkriegs beendete die Personenfreizügigkeit. Der Überfremdungsdiskurs nahm Überhand und gipfelte 1931 in einer biopolitisch und eugenisch motivierten Gesetzgebung. Ein weiterer Tiefpunkt restriktiver Ausländerpolitik war bekanntlich die fremdenfeindliche Schwarzenbach-Initiative 1970. (Empfohlene Lektüre hierzu ist das Standardwerk *Das Schweizer Bürgerrecht* von Brigitte Studer, Gérald Arlettaz und Regula Argast.)

Seither sind Politik und Wirtschaft (und nicht zuletzt der Sport) mehrheitlich für Lockerungen. Nur die Stimmbevölkerung respektive die Stände habe solche Bestrebungen bisher verhindert. Rechsteiner sagt im WOZ-Interview zurecht, dass es ein grosser Kampf um die Köpfe und Herzen werde. Hoffen wir, dass die Ost-West-Achse von St.Gallen bis Genf ihre Wirkung entfaltet. Es wäre ein wichtiges Zeichen des Zusammenrückens in Zeiten gesellschaftlichen Auseinanderdriftens.

Roman Hertler

Bei diesem Text handelt es sich um das Saiten-Wochenschau-Editorial vom 12. März 2021. Jetzt anmelden! saiten.ch/wochenschau